

Modell angebracht, wie die Weichheit der Linien bezeugt; es ergibt sich auch kein Anhaltspunkt dafür, daß die Verzierungen nach dem Gusse mit dem Punzen nachgezogen wurden.

Die Griffzunge ist mit zehn Nietlöchern von durchschnittlich 7 mm Durchmesser versehen. In zweien sind die Niete noch erhalten; sie sind vierkantig geschmiedet und 4 mm stark. Die lichte Weite zwischen den Nietköpfen beträgt 1,5 und 1,3 cm. Da die Griffzunge selbst an den in Betracht kommenden Stellen eine Stärke von 3 mm hat, bleiben für die Dicke des beiderseitigen Griffbelages nur je 5—6 mm übrig; ein Belag aus Holz kann daher nicht in Frage kommen, sondern nur ein solcher aus einem Stoff, der die Durchbohrung an den zehn dicht beieinander liegenden Nietlöchern verträgt, ohne zu springen, etwa Knochen oder Bein.

Das Hanauer Schwert gleicht in der Form bis auf eine kleine Abweichung in der Bildung der Schmalseiten der Griffzunge genau den beiden im Main bei Klein-Auheim gefundenen Schwertern, die von G. Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands*, S. 259 abgebildet sind. Da auch die Ornamentierung nur geringe Abweichungen aufweist, möchte ich annehmen, daß die drei Schwerter aus derselben Werkstätte hervorgegangen sind, umso mehr als die Fundorte Klein-Auheim und Schloß Philippsruhe nicht sehr weit auseinanderliegen. Dieselbe Gußform kann, abgesehen von der bereits erwähnten Verschiedenheit in der Gestaltung der Griffzunge, auch deshalb nicht in Frage kommen, weil der Unterschied in der Länge der Schwerter (die Klein-Auheimer sind 2,5 bzw. 5,5 cm kürzer) zu groß ist.

Hanau.

Hugo Birkner.

### Volkstum und Rasse in Süddeutschland.

Im 3. Heft von „Volk und Rasse“ setzt sich Robert Gradmann mit dem oben angeführten Thema auseinander. Er geht von der Tatsache aus, daß wir in Süddeutschland deutlich schon in vorgeschichtlicher Zeit mindestens zwei Rasse-typen unterscheiden können, einen kurzköpfigen und einen langschädeligen. Die Ansicht aber, daß sich die vorgermanische Mischbevölkerung in besonders großer Anzahl neben den nordischen — alamannischen — Eroberern — erhalten habe, lehnt er als Trugschluß ab. Er meint vielmehr: „Die starke prozentuale Vertretung der brünetten kurzköpfigen Elemente unter der süddeutschen Bevölkerung hat sich erst im Laufe des Mittelalters und der Neuzeit herausgebildet.“

Er geht von der bekannten Annahme aus, daß sowohl Alamannen wie Bajuwaren bei der Landnahme in dem von ihnen eroberten Gebiet alles Römische zerstört und die eingesessene Bevölkerung vertrieben hätten. Aber diese Beweisführung ist nur bedingt richtig. Und ebensowenig kann ich ihm folgen, wenn er zur Stütze seiner Ansicht den anthropologischen Befund unserer alamannischen Reihengräberfriedhöfe anführt.

Gewiß ist Süddeutschland erst nach schweren Kämpfen von den Germanen besetzt worden. Und vieles ist dabei zerstört worden und in Flammen aufgegangen; die Kastelle, die bürgerlichen Siedlungen, die einzelnen römischen Gutshöfe, die für die Verteidigung besonders geeignet waren. Ob man nun aber alle gewaltsamen Zerstörungen, die man in römischen Gebäuden festgestellt hat, wird den Alamannen zuschreiben können, dafür haben wir keine schlüssigen Beweise. Wohl kennen wir eine große Anzahl — gegen 700 — römische Villen in Württemberg. Viele von ihnen sind untersucht, aber die meisten so mangelhaft, daß wir die Ergebnisse weder als Beweis für noch gegen die Vernichtung

durch die germanischen Eroberer anführen können, ebensowenig wie wir sagen können, daß einige dieser römischen Gutshöfe von den Alamannen weiter benutzt worden sind, wofür doch manches spricht, unter anderem auch eine weiter unten angeführte Nachricht bei Ammian. Mir erscheint es nun sehr wahrscheinlich, daß stärkere keltoromanische Reste in Süddeutschland sitzen geblieben und von den Alamannen als willkommene Arbeiter und Knechte behalten worden sind. Ich halte es für ausgeschlossen, daß die römische Provinzialbevölkerung bei dem Erscheinen der germanischen Eroberer das Land ganz verlassen hat. Es haben sich vor allem die Reichen und Vornehmen mit ihrer Habe in Sicherheit gebracht, aber der kleine Bauer, der Sklave, der unfrei die Scholle bebaute, ist nicht geflohen, er hatte nichts zu verlieren, er wechselte nur den Herrn. Und daß die Alamannen nicht mit Feuer und Schwert diese zurückgebliebenen Reste vernichteten, sondern sie in ihre Dienste nahmen, ist aus folgenden Gründen einleuchtend:

Die unruhigen Jahrhunderte, welche der Landnahme folgten, die ständigen Kämpfe mit den Römern, den Burgundern, den Franken nahmen die ganze Kraft des kriegstüchtigen und tapferen Volksstammes in Anspruch, zur Bestellung des Feldes blieb dem streitbaren gemeinfreien Alamannen keine Zeit, das war Sache der Daheimgebliebenen, der Greise und der Frauen. Aber diese allein genügten nicht dazu. Wir wissen aus unseren schriftlichen Quellen, daß manche Züge der Alamannen über den Rhein unternommen wurden, um Beute zu machen, nicht nur an Hab und Gut, sondern auch an Menschen. Es sei hier die Stelle aus Ammian XVII 10. 5—8 angeführt, wo von den Friedensbedingungen, welche Julian dem Alamannenfürsten Hortar auferlegte, berichtet wird. Eine derselben war, daß er sämtliche Gefangene zurückgeben solle. Hortar lieferte zunächst nur wenige aus, behielt aber die Mehrzahl zurück; doch ein Beweis dafür, wie wertvoll dieses gefangene Menschenmaterial den Alamannen war. Julian mußte erst vier Gefolgsleute Hortars gefangen nehmen, um den Fürsten zur Herausgabe der übrigen Gefangenen zu zwingen. Ferner berichtet Julian in einem Briefe an die Athener<sup>1)</sup>, er habe den Alamannen 20 000 Gefangene wieder abgenommen. Hieraus erhellt, daß die Zahl der römischen Kriegsgefangenen in den Händen der Alamannen sehr groß gewesen ist.

Daß diese fremdstämmigen Leute den Alamannen wertvolle Dienste geleistet und ihr Teil zur Entwicklung der alamannischen Kultur beigetragen haben, ergibt sich nun aus schriftlichen Quellen, dann aber auch aus dem Befund unserer Reihengräberfriedhöfe. Ich weise auf die Stelle bei Ammian XVII 1. 7. hin, wo er berichtet, daß Julian bei seinen Rachezügen gegen die Alamannen deren an Vieh und Feldfrüchten reiche Höfe, die mit ziemlicher Sorgfalt nach römischer Bauweise errichtet waren, in Flammen aufgehen ließ. — Natürlich haben nicht alle Alamannen sofort den römischen Steinbau angenommen, vielmehr hielt ein Teil von ihnen an der von den Vätern ererbten Holzbauweise fest wie wieder aus Ammian XVIII 2. 15 hervorgeht. An dieser Stelle wird von leichtgebauten umzäunten Hütten der Alamannen gesprochen. Wir sehen keinen Widerspruch in den beiden angeführten Nachrichten. Die Sache liegt wohl so, daß derjenige Alamanne, dem Hilfskräfte in hinreichender Zahl zur Verfügung standen, der fortschrittlicher gesinnt war, sich ein Haus in Stein errichten ließ, wenn er nicht einen verlassenem römischen Gutshof bezogen hat, während seine Volksgenossen ihre Höfe noch aus Holz bauten. Daß es in der alamannischen Frühzeit tatsächlich schon aus Stein und Mörtel aufgeführte Baulichkeiten gab, schließen wir aus folgendem: Wir kennen jetzt schon eine ganze

<sup>1)</sup> Auszug abgedruckt bei Riese, Das rhein. Germanien I S. 255. 2.

Anzahl sorgfältig mit Mörtel gebaute Reihengräber. 1912 fand man in Dettingen O/A Rottenburg beim Abbruch der im 15. Jahrhundert erbauten spätgotischen Kirche zunächst den Plattenboden der 1355 abgebrannten romanischen Kirche und 1 m unter diesem Boden kamen gemauerte Gräber mit unzweifelhaft alamannischen Beigaben zutage. Grab I und Grab III zeigten innen einen rohen Mörtelverputz mit rotem Anstrich, Grab II war aus römischen Architekturstücken unter Verwendung von Mörtel erbaut. Im Chor der neuen Kirche wurden außerdem noch römische Brandgräber gefunden, so daß an dieser Stelle die Kontinuität von römischem und alamannischem Begräbnisplatz gesichert ist<sup>2)</sup>. Ferner wurde 1910 in Mettingen ein mit Kalkmörtel schwarz verputztes, gemauertes alamannisches Grab freigelegt<sup>3)</sup>.

1921/22 wurden in Cannstatt im Steinbruch von Haas aus Steinen unter reichlicher Verwendung von Mörtel gemauerte alamannische Gräber gefunden, welche teilweise, einen dünnen Kalkverputz hatten<sup>4)</sup>. In Grossingersheim wurden beim Pau der Wasserleitung September 1887 von Fribolin mehrere Reihengräber untersucht, zwei davon waren sauber unter Verwendung von Mörtel gemauert<sup>5)</sup>.

Schliz berichtet, daß das im Museum Heilbronn aufgestellte Steinplattengrab von Kirchheim a. N. mit Mörtel gemauert war<sup>6)</sup>.

Schließlich fand man bei der Untersuchung von Grabhügeln bei Derdingen O/A Maulbronn in dem Hügel B eine mit weißem Mörtelverputz ausgekleidete Grabkammer. Die Maulbronner Grabhügel sind durch die Art der Beigaben sicher auf die alamannisch-fränkische Zeit datiert<sup>7)</sup>.

Es sei hier aber darauf hingewiesen, daß sich die zuletzt genannten Orte im später fränkisch gewordenen nördlichen Teil des Landes befinden.

Es ist doch ganz ausgeschlossen, daß sich die Alamannen — und auch die Franken — des Steinbaus, bei dem Mörtel als Bindemittel verwandt wurde, nur bei ihren Grabbauten bedient haben, selbstverständlich haben sie diese Bauweise auch zum Teil bei ihren Häusern verwandt. Die Kenntnis dieser Bauweise verdanken sie aber nur den sitzengebliebenen keltoromanischen Bevölkerungsresten oder ihren römischen Kriegsgefangenen. Daß aber der Mörtelbau sowohl im Süden wie im Norden Württembergs bei Gräbern vorkommt, zeigt doch, daß er im ganzen Gebiet geübt wurde. Wenn die nachgewiesenen Spuren desselben bis jetzt spärlich sind, so braucht das nicht zu wundern, wenn man bedenkt, daß man sich früher im allgemeinen auf die Bergung der Funde aus Reihengräbern beschränkt hat.

Aber auch sonst noch können wir an unseren Reihengräberfunden das Vorhandensein römischer Bevölkerungsreste in der Zeit nach der Landnahme nachweisen.

Gelegentlich der Besprechung der erhaltenen Obstreste aus dem Alamannenfriedhof von Oberflacht ist schon ausgesprochen worden, daß der alamannische Obstbau in vorkarolingische Zeit zurückgeht<sup>8)</sup>. Eine durch Herrn Bertsch-Ravensburg durchgeführte erneute eingehende Untersuchung der Obstreste hat nun die Richtigkeit dieser Behauptung ergeben. Über die Ergebnisse seiner Untersuchung wird Herr Bertsch an anderer Stelle selbst berichten.

<sup>2)</sup> Fundberichte aus Schwaben XX S. 57 ff.

<sup>3)</sup> Fundberichte aus Schwaben XVIII S. 82.

<sup>4)</sup> Fundberichte aus Schwaben NF I S. 106 f.

<sup>5)</sup> Paret, Vorgeschichte Württembergs S. 218.

<sup>6)</sup> 7. Bericht des Hist. Vereins Heilbronn S. 41.

<sup>7)</sup> Fundberichte aus Schwaben X S. 53.

<sup>8)</sup> Veeck, Der Alamannenfriedhof von Oberflacht. Veröffentl. des Württ. Landesamts für Denkmalpflege II S. 22.

Von wo kann aber den Alamannen anders die Kenntnis des Obstbaus gekommen sein, als von der romanischen Bevölkerung, welche sie in ihre Dienste genommen haben?

Daß ferner die Alamannen von den Römern manche Gefäßformen übernommen haben, habe ich im XV. Bericht der Römisch-germanischen Kommission S. 45 ff. nachgewiesen. Auch hier muß man doch annehmen, daß diese Gefäße römischer Form hergestellt wurden von römischen Töpfern, welche im Lande sitzen geblieben sind. Römische Keramik wird wohl nur in den allerseltensten Fällen von den Alamannen eingeführt worden sein. Am schlagendsten zeigt der Reihengräberfriedhof von Murr, daß in Murr römische Bevölkerungsreste auch in der Völkerwanderungszeit vorhanden waren. Wir wissen, daß Murr schon früher eine römische Siedlung gewesen ist. Bekannt ist der Vulkanaltar der vicani Murrenses im Stuttgarter Lapidarium<sup>9)</sup>.

Bei der alamannischen Landnahme sind diese vicani Murrenses nicht alle geflohen. Der Reihengräberfriedhof von Murr hat eine Keramik geliefert, die sich ganz an die römische anschließt und sich von der alamannischen und auch fränkischen unterscheidet, während die Metallsachen ganz die aus den Reihengräberfriedhöfen bekannten alamannischen Formen zeigten.

Diese Tatsache ist nur so zu erklären, daß in Murr römische Töpfertradition von sitzengebliebenen römischen Töpfern gepflegt wurde, und daß deren Erzeugnisse von den neuen Herren, den Alamannen, und später den Franken wegen ihrer besseren Beschaffenheit gern in Gebrauch genommen worden sind. Kann man nun diese Reste einer volksfremden Bevölkerung, deren Spuren wir an zahlreichen Funden in den Reihengräbern nachweisen können, auch anthropologisch nachweisen? Ich bin im Gegensatz zu Gradmann der Ansicht, daß unsere Reihengräberfriedhöfe nicht das geschlossene anthropologische Bild geben. Das hat die Ausgrabung des Reihengräberfriedhofs von Holzgerlingen mit 352 Bestattungen deutlich erwiesen. Allerdings kommen in den Reihengräberfriedhöfen vorwiegend hochgewachsene langschädelige Personen vor, aber es fanden sich in Holzgerlingen daneben eine größere Anzahl sehr kleine Leute, sowie auch einige ausgeprochene Kurzschädel. Leider war es bei dem überaus schlechten Erhaltungszustand der Skelette nur möglich, einen geringen Bruchteil der Schädel zu bergen. Dieselben werden von Herrn Prof. Fischer-Freiburg bearbeitet werden. Das bisher vorhandene Schädelmaterial aus württembergischen Reihengräberfriedhöfen stammt nicht aus planmäßigen Grabungen. Die anthropologischen Ergebnisse, welche man auf Grund unseres heutigen Bestandes an Reihengräberschädeln gewonnen hat, sind sicher nichts Endgültiges. Es fragt sich überhaupt, wie weit die romanischen Bevölkerungskreise, die doch immer die Unterschicht bildeten, in den Friedhöfen der Alamannen begraben sind. Teile, die zum Hofgesinde gehörten, sicherlich, wie der Holzgerlinger Befund ergibt. Vielleicht haben wir aber daneben mit Begräbnisplätzen zu rechnen, die von den Friedhöfen der freien Bevölkerung abgesondert, aber bisher wegen der Dürftigkeit der Beigaben nicht beachtet worden sind. Das sind Fragen, die mit unserem heutigen Material nicht zu klären sind; dazu bedarf es umfassender neuer Grabungen, die hoffentlich bald vorgenommen werden.

Zusammenfassend sei gesagt, wir haben sowohl schriftliche Zeugnisse wie auch archäologische Funde, welche beweisen, daß ein erheblicher Teil der romanischen Bevölkerung auch unter alamannischer Herrschaft im Lande vorhanden war, deren Spuren sich auch in Befunden unserer alamannischen Grabfelder feststellen lassen. Daß es den Alamannen gelungen ist, sie einzudeutschen

<sup>9)</sup> Haug-Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs Nr. 323.

und dauernd unserem Volkstum zu gewinnen, ist ihr Verdienst. Möglich war es ihnen, weil sie nie die Verbindung mit ihrem germanischen Mutterland verloren haben. Darin hat Gradmann recht, daß die kurzschädelige Rasse und ihre Mischtypen im Mittelalter und in der Neuzeit mehr hervortreten. Der Grund liegt aber nicht so sehr in klimatischen Einwirkungen, die wohl mitgespielt haben mögen. Der Grund sind vor allem die politischen Verhältnisse. Im frühen Mittelalter, also in der Zeit nach der Landnahme, hielt sich das alamannische Herrenvolk noch rein, lehnte die Vermischung mit den volksfremden unfreien Romanen ab. Das wurde anders, als im weiteren Verlauf der geschichtlichen Entwicklung mit dem Erstarken des Rittertums und der Kirche eine große Anzahl der gemeinfreien Alamannen selbst in Unfreiheit zurücksank. Da fiel die soziale Schranke, und Ehen zwischen den jetzt auf gleicher gesellschaftlicher Stufe stehenden wurden allgemein.

Stuttgart.

Walther Veeck.

### Vorgeschichtliche Gesichtsmasken aus Ton.

Im Paulus-Museum zu Worms befindet sich ein Bruchstück einer Gesichtsmaske aus dunkelbraunem Ton von etwa 1 cm Stärke (Abb. 1). Die Nase ist sehr lang und schmal mit leichter doppelter Sattelung, die Nasenlöcher sind angegeben. Augen- und Mundöffnung waren ausgeschnitten mit facettierten Rändern. Es kann sich danach also nicht um das Stück einer Gesichtsvase handeln, sondern

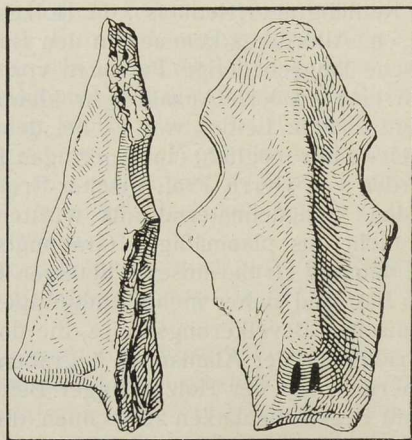


Abb. 1.

nur um eine wirkliche Maske. Es ist leider nicht möglich, eine genauere Datierung zu geben, da das Bruchstück bei der Ausgrabung nicht beachtet und erst sehr viel später in größeren Scherbenmassen aufgefunden wurde. Es trägt im Museum die Fundortsbezeichnung „Adlerberg“, doch glaube ich mich zu erinnern, es aus einem mehrere Jahre vor dem Kriege vom Paulus-Museum dem Römisch-germanischen Central-Museum übersandten Scherbensacke herausgelesen zu haben, der nur neolithisches Material aus Monsheim enthielt. Gegen den Zeitansatz in das Neolithikum spricht indessen sehr stark der Charakter des Tones, nach dem man eher an die Hallstattzeit denken möchte. So müssen wir, zumal die Auffindung be-